

## **Schuld in therapeutischen Kontexten und Erträge für eine gesellschaftliche Perspektive**

Dr. Jürgen Müller-Hohagen

Vortrag gehalten auf der Tagung „Ist der Schuldige König? Die produktive Kraft von Schuld in Theologie und Politik“, in der Französischen Friedrichstadtkirche Berlin, am 17.10.2015

### **1. Danksagungen**

Ich verneige mich in großer Dankbarkeit vor allen, die seinerzeit an der Stuttgarter Schulderklärung der Evangelischen Kirche mitgewirkt haben. Insbesondere gilt mein Dank Martin Niemöller, dem dafür unaufhaltsam tätigen Motor. Wenn ich mich auch nur ansatzweise in die Verhältnisse des Jahres 1945 hineinversetze, so empfinde ich größte Hochachtung vor diesen öffentlich gesprochenen Worten.

Das Gleiche gilt für Karl Jaspers mit seiner auf einer Vorlesung basierenden Schrift *Die Schuldfrage*, veröffentlicht 1946.<sup>1</sup> Seine klaren Unterscheidungen zwischen verschiedenen Arten von Schuld im Zusammenhang mit den NS-Verbrechen sind, auch wenn das manchmal bezweifelt wird<sup>2</sup>, bis heute hin wegweisend: kriminelle Schuld, politische Schuld, moralische Schuld, metaphysische Schuld. Wenn überhaupt, wird in der Allgemeinheit inzwischen eher nur insofern auf ihn verwiesen, er habe sich ja gegen die so „unmögliche“ Kollektivschuldthese gewandt. Das stimmt aber nur bedingt, wie schon folgender Satz zeigt: „Die Frage ist, in welchem Sinn jeder von uns sich mitverantwortlich fühlen muss. Zweifellos in dem politischen Sinne der Mithaftung jedes Staatsangehörigen für die Handlungen, die der Staat begeht, dem er angehört“ (Jaspers, 1974, 46). Selbstverständlich lässt sich von heute her einiges gegen Jaspers Darlegungen einwenden – aber ich bewundere zutiefst, mit welcher Klarheit und mit welchem Mut er sich seinen KriegsheimkehrerstudentInnen und dann der Öffentlichkeit präsentiert hat. Und ich verneige mich vor Dietrich Bonhoeffer, über dessen Stellung zum Thema von Schuld und NS Gottfried Brezger von der Erinnerungs- und Begegnungsstätte Bonhoeffer-Haus Berlin auf einer Tagung anlässlich der Befreiung der SS-Geiseln vor 70 Jahren im ZeitgeschichtsArchiv im Hotel am Prager Wildsee in Südtirol wichtige Hinweise gab. In seinem Ethik-Fragment *Schuld, Rechtfertigung, Erneuerung* schreibt Bonhoeffer:

„Die Kirche bekennt sich schuldig aller 10 Gebote, sie bekennt darin ihren Abfall von Christus. (...) Durch ihr eigenes Verstummen ist die Kirche schuldig geworden an dem Verlust an verantwortlichem Handeln, an Tapferkeit des Einstehens und Bereitschaft für das als recht Erkannte zu leiden. Sie ist schuldig geworden an dem Abfall der Obrigkeit von Christus.“<sup>3</sup>

„Das freie Schuldbekenntnis ist ja nicht etwas, das man tun oder auch lassen könnte, sondern es ist der Durchbruch der Gestalt Jesu Christi in der Kirche, den die Kirche an sich geschehen lässt oder aber aufhört, Kirche Christi zu sein. Wer das Schuldbekenntnis der Kirche erstickt oder verdirbt, der wird in hoffnungsloser Weise schuldig an Christus.“<sup>4</sup>

Das schrieb Bonhoeffer, wie Ilse Tödt, Herausgeberin der Ethik-Fragmente Bonhoeffers, näher erforscht hat, bereits 1941.

Was mich auch als Nicht-Theologen an diesen Sätzen auch noch im Jahr 2015 so sehr anspricht, ist die deutliche und kompromisslose Thematisierung eigener Schuld, ohne diese zu verwischen, indem erst einmal mit dem Finger auf andere gezeigt wird. Solche Klarheit vermisste ich häufig im

<sup>1</sup>Jaspers, Karl (1974): *Die Schuldfrage*. Von der politischen Haltung Deutschlands. München, Piper Taschenbuch

<sup>2</sup>siehe etwa Hörner, Richard (2015): *Karl Jaspers und die Schuldfrage*. Schuldfragen und fragwürdige Schuld. Bellheim, SCL Scriptline

<sup>3</sup>Bonhoeffer, Dietrich: *Ethik*. Dietrich Bonhoeffer Werke, Band 6, hg. von Ilse und Heinz Eduard Tödt, Ernst Feil, Clifford Green, München, Christian Kaiser, 1998, 2. Aufl., S. 131f

<sup>4</sup>ebd., S. 132

heutigen Alltag wie auch in beruflichen Zusammenhängen. Andererseits darf die selbstkritische Einstellung natürlich nicht zu einer Entlastung anderer Schuldiger beitragen, was mit Blick auf NS-Täter und -Tatbeteiligte von besonderer Bedeutung ist.

## **2. Wirkungen des Schuldbekenntnisses in meinem persönlichen Leben**

Ohne es mit völliger Sicherheit sagen zu können, meine ich, von der Stuttgarter Schulderklärung weder im schulischen Religionsunterricht noch als Konfirmand, in Predigten oder von meiner ansonsten sehr mit Schuldthemen ringenden Mutter gehört zu haben. Meiner Erinnerung nach erfuhr ich davon erst in den 80er Jahren, nachdem ich begonnen hatte, mich intensiv mit seelischen Nachwirkungen der NS-Zeit zu befassen. So muss ich also sagen, dass jedenfalls auf der bewussten Ebene lange Zeit diese Schulderklärung in meinem Leben nicht vorkam. Mittlerweile allerdings macht sie einen wichtigen Grund aus, mich der Evangelischen Kirche zugehörig zu fühlen.

## **3. Das Schuldthema in meinem persönlichen Leben**

Nachdem ich 1988 mein erstes Buch über seelische Auswirkungen der Nazizeit vorgelegt hatte, sprach ein griechischer Freund mich daraufhin an: „Jürgen, was hast du nur auf deinen Schultern?“ Er machte dies so unvermittelt, dass ich verduzt nur einige Sätze von mir gab, aber damals und auch später nicht das nähere Gespräch darüber suchte. Gleichwohl blieben seine Sätze haften, und ich sehe die Szene noch lebhaft vor mir. Fragen kann ich ihn nicht mehr, er ist mittlerweile verstorben. Was ließ mich so zögern? War es eine tiefsitzende Scham bei mir als Nachgeborenem aus einer Familie sogenannter Mitläufer? Eine Scham ihm gegenüber, der als 17-Jähriger aus dem von den Deutschen besetzten Athen flüchtete und sich quer durch die Türkei bis nach Ägypten durchschlug, um dort zur britischen Marine zu gehen? Oder war ich umgekehrt allergisch auf die manchmal recht abwehrenden Reaktionen auf mein Buch und war überrascht, dass ausgerechnet von ihm so etwas zu kommen schien wie „Warum nimmst du das so schwer, das ist doch lange her.“ Auf jeden Fall aber ist dieser Satz in mir haften geblieben, und mir war von Anfang an klar, dass er etwas Wichtiges traf. Aber was nur im Einzelnen? Eine gewisse Tendenz zu Schuldgefühlen kannte ich bei mir, aber war das alles? Lagen sie denn nicht im Rahmen des „Normalen“?

Wegen dieses Vortrags rief ich seine Witwe an. „Wie ich seine Einstellungen gekannt habe, nehme ich an, er wollte sagen: 'Jürgen, was nimmst du da auf deine Schultern?'" Das ist eine interessante Akzentverschiebung gegenüber: „Was hast du auf deinen Schultern?“

## **4. Das Schuldthema in meiner Arbeit als Berater und Psychotherapeut**

a) *„Und woran sind die Mütter schuld? Perspektiven aus der psychotherapeutischen Arbeit mit behinderten Kindern und ihren Familien“*

So lautete 1998 der Titel meines letzten Vortrags zu einem Spezialthema, das mich bis dahin fast zwanzig Jahre lang beschäftigt hatte: Psychotherapie im Zusammenhang mit Behinderungen. Dabei war ich immer wieder auf ein erschreckendes Maß an Sich-schuldig-Fühlen bei den Eltern, insbesondere den Müttern gestoßen. Das waren meist Schuldgefühle, die nichts mit realer Schuld zu tun hatten, wohl aber mit den verschiedensten Infragestellungen von außen – aber ebenso von innen. Deshalb dieser Titel: „Und woran sind die Mütter schuld?“ Rationale Erklärungen zur Unterscheidung, die ich zu geben pflegte, von echter Schuld gegenüber Fahrlässigkeit, Fehlerhaftigkeit, Nichtperfektheit und schlichtweg schicksalhaften Einwirkungen – das alles war immer wieder nur von geringer Wirkung, war ein Kratzen an der Oberfläche. Freundschaften, ganze Familien, Partnerschaften zerbrachen unter der Wucht dieser gleichzeitig so schwer zu greifenden „Schuld“-Thematik.

Ich beschrieb es 1998 so: „Immer wieder dann: Eltern werden beschuldigt, Eltern beschuldigen sich selber und gegenseitig. Und insbesondere Mütter fühlen sich schuldig.“

Dass solche Schuldgefühle in der Regel 'irrational' seien, sagt sich leicht. Von solch belehrenden Hinweisen fühlen sich die Betroffenen eher noch mehr in die Isolation weggeschoben. Was sie stattdessen brauchen, ist ein Wahrnehmen ihrer äußeren und inneren Wirklichkeiten. Daran aber fehlt es bis heute noch gesellschaftsweit. Auch bei Fachleuten.

Woran sind die Mütter schuld? Ein brisantes Thema.“

b) „Vorträge“ an der Erziehungsberatungsstelle

Neigungen bei mir, während meiner 25jährigen Tätigkeit an einer Erziehungsberatungsstelle Klienten so etwas wie „Vorträge“ zu halten, bemerkte ich in zweierlei Situationen: Einmal, wenn ich sehr ermüdet war und deshalb lieber redete als mich wirklich auf mein Gegenüber einzustellen, vor allem aber, wenn es wieder und wieder darum ging, das tiefe Gefühl eigener Schuldhaftigkeit bei Eltern, insbesondere auch hier den Müttern in Frage zu stellen. Die Unterscheidung zwischen Schuld und Fehlern war quer durch alle Bildungsschichten so oft ein weißer Fleck auf der inneren Landkarte, und erstaunt schaute man mich an, wenn ich meinen kleinen „Vortrag“ damit beendete, dass ich mich lieber nicht zu jemandem ins Auto setzen würde, der oder die behauptete, beim Fahren nie Fehler zu machen. Pointiert ausgedrückt: Die Wahrnehmung eigener Fehlerhaftigkeit ist ein hervorragendes Präventionsmittel, um nicht unversehens Urheber eines Desasters und damit eventuell schuldig zu werden.

c) Partnerschaft und Schuld

Bei Konflikten in Partnerschaft und Ehe bin ich während der Arbeit an der Beratungsstelle wieder und wieder einem geradezu verzweiferten Bemühen begegnet, nicht eines Verschuldens „überführt“ zu werden. Schuld sein soll bitte der / die andere. Mit eigener Schuldhaftigkeit umzugehen und sei es auch nur im Sinne von „schuldlos schuldig“ aus der griechischen Tragödie, die vielfachen Verstrickungsmöglichkeiten, individuell und interpersonell, einigermaßen wahrzunehmen, dafür fehlt in zunehmendem Maß das Sensorium. „Hochstrittigkeit“ hat Konjunktur.

## 5. Fazit Nr. 1: Schuld im Alltag

Alles bisher mit Blick auf mich persönlich sowie auf meine Arbeit Gesagte hat alltägliche Verhältnisse im Auge und steuert dabei auf diese Einschätzung hin:

Beim Thema Schuld sind im Alltag starke Vermeidungstendenzen zu beobachten. Unabhängig vom Bildungsniveau liegt ein eher geringes Reflexionsniveau vor. Dies ist so auffällig, dass ich hier von einem „Kuddelmuddel“ sprechen möchte.

Philosophische, theologische, juristische oder psychologische Klarstellungen haben oft nicht wirklich gefruchtet.

Zusätzlich zur bereits gezogenen Gegenüberstellung von Schuld und bloßer Fehlerhaftigkeit gilt: Schuld und Scham werden sehr häufig nicht unterschieden, ebenso wenig Schuld und Schuldgefühl, dies ähnlich auch hinsichtlich Scham und Schamgefühl. Und: Statt derer, die tatsächlich schuldig geworden sind oder Grund für Scham hätten, fühlen ganz andere sich schuldig oder schämen sich. Oder noch mehr im Durcheinander: Sie sprechen gar nicht von Schuld oder Scham, sondern fühlen sich „einfach schlecht“.

Mit Blick auf unser Tagungsthema ergibt sich der Eindruck: Verlautbarungen wie die Stuttgarter Schulderklärung scheinen kein Modell, scheinen nicht stilbildend geworden zu sein für den Umgang mit dem Thema Schuld. Vielmehr passt hier – leider – der saloppe Ausdruck „Kuddelmuddel“.

Gründe dafür liegen in einer Überfrachtung des subjektiven Bereichs durch Individualisierung und übermäßige Psychologisierung. Dadurch fühlen wir uns in schwierigen Lebenssituationen, wie zum Beispiel Arbeitslosigkeit, einseitig persönlich „schuldig“ und nehmen nicht deren überindividuelle, gesellschaftliche Bedingungsfaktoren wahr. Ein derartiges Ausufern dessen, woran wir vermeintlich „schuld“ sind, führt zu einer verbreiteten Abwehr allgemein gegenüber der

Schuldthematik. Und auf der anderen Seite lassen verbreitete ethische Indifferenz, postmodernes „anything goes“ Fragen nach Schuld „alt“ aussehen. Ist Schuld altmodisch?

Was mich aber besonders beschäftigt, ist die folgende Dimension, von der her die Auseinandersetzung mit Schuld im Alltag wie auch in psychologischer Beratung und Therapie bis heute hin erheblich erschwert ist.

## **6. Seelische Nachwirkungen der NS-Zeit**

Seit mittlerweile mehr als dreißig Jahren befasse ich mich mit diesem Thema, habe darüber publiziert, werde dazu von Menschen mit verschiedenen Hintergründen hinsichtlich NS-Zeit und Krieg für Beratungen und Therapien aufgesucht. Was aber nie vorkam: dass sich jemand wegen eigener Täterschaft oder wie auch immer gearteter Tatbeteiligung im weiteren Sinne an mich gewandt hätte. So etwas ist mir auch nicht von anderen Therapeuten oder Beratern bekannt. Angesichts dieser Tatsache weiß ich es zu schätzen, dass meine früh verstorbene Mutter zu einem Zeitpunkt, bevor ich mich mit dem NS-Thema befasste, von sich aus auf einem Spaziergang ihre seinerzeitige NS-Begeisterung angesprochen hat. Mein Vater dagegen, der noch viel früher von einem Tag auf den anderen am Herzinfarkt starb, hat nie so etwas gesagt. Er war während des Krieges als Ingenieur in einer rüstungswichtigen Firma unabkömmlich geschrieben. Seitdem ich über seelische Nachwirkungen der NS-Zeit forsche, habe ich den Eindruck, sein Tod mit 45 Jahren hätte etwas mit untergründigen Schuldgefühlen zu tun gehabt, dabei wahrscheinlich weniger wegen etwas konkret Begangenen, sondern eher mit dem inneren Vorwurf, etwas unterlassen zu haben. Später habe ich dann im Internet entdeckt, dass es in seiner Firma ein Zwangsarbeiterlager von französischen und russischen Kriegsgefangenen gab und dass letztere, wie ja bekannt ist, besonders schlecht behandelt wurden.

## **7. Das Schuldthema im Zusammenhang mit der NS-Vergangenheit**

Seit ich mich ab 1988 mit Publikationen, Vorträgen, Seminaren über seelische Nachwirkungen der NS-Zeit öffentlich geäußert habe, ist mir das Thema Schuld als ausgesprochen heikel entgegengetreten. Da kamen Wortmeldungen, wie ich sie an diesen Orten und von diesen Menschen nicht erwartet hatte. Das konnten Pfarrer sein oder Psychotherapeuten, Studierende der Psychologie, ein Germanistikprofessor oder ein prominenter Psychoanalytiker, allesamt engagierte Demokraten, weit entfernt vom Rechtsradikalismus. Oder ich denke an philosophische Bücher zu aktuellen ethischen Themenstellungen – im Register kommt das Wort Schuld nicht einmal vor. Wie ist das zu verstehen?

Von mir selber kenne ich es, und immer wieder erlebe ich mit, wie Klientinnen und Klienten hin und her schwanken zwischen der Liebe zu ihren Vorfahren und der bängigen Frage, was da an Täterbeteiligung vielleicht im Dunkeln geblieben ist. Dahinter lauert angesichts der NS-Verbrechen die große Schuldfrage. Das zerreißt uns bis heute.

Das Thema unbewusster Loyalitäten mit den NS-Vorfahren stellt sich in diesen Zusammenhängen in zugespitzter Brisanz<sup>5</sup>, ebenso das einer Komplizenschaft zwischen den Generationen<sup>6</sup> oder gar einer transgenerationalen Weitergabe von Täterhaftigkeit.<sup>7</sup> Auf den

---

<sup>5</sup>siehe Müller-Hohagen, Jürgen (2001): Seelische Weiterwirkungen aus der Zeit des Nationalsozialismus – zum Widerstreit der Loyalitäten. In: Grünberg, Kurt und Jürgen Straub: Unverlierbare Zeit. Psychosoziale Spätfolgen des Nationalsozialismus bei Nachkommen von Opfern und Tätern. edition discord, Tübingen, S. 83-118

<sup>6</sup>siehe Müller-Hohagen, Jürgen (1993): Komplizenschaft über Generationen. In: Welzer, Harald (Hg.): Nationalsozialismus und Moderne. Tübingen, edition discord, S. 26-60

<sup>7</sup>siehe Müller-Hohagen, Jürgen (2008): Übermittlung von Täterhaftigkeit an die nachfolgenden Generationen. In: Hartmut Radebold, Werner Bohleber, Jürgen Zinnecker (Hg.): Transgenerationale Weitergabe kriegsbedingter Kindheiten. Interdisziplinäre Studien zur Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen über vier Generationen. Juventa, Weinheim, S. 155-164

verschiedensten Feldern ist unsere Interpersonalität kontaminiert davon. Auch solch ein „geheiliger“ Bereich wie die psychoanalytische Gegenübertragung kann dazu gehören.<sup>8</sup> Hinter allem lauert: das Schuldthema.

### **8. Klärungen zum Schuldthema**

Es gab aber auch eine ganze Reihe von Erfahrungen, dass sich doch Klarheiten herstellen ließen zu diesem schwierigen Thema, sei es in Veröffentlichungen oder bei Seminaren, diese speziell in kirchlichen Kontexten. Auch ich selber konnte im Laufe der Jahre so manche tiefreichenden Loyalitäten zu den NS-Vorfahren bei mir erst einmal bemerken und dann mehr davon freikommen. Das führte schließlich zu der nicht nur abstrakten, sondern auch aus den Tiefen getragenen Einsicht, dass neben der natürlich unabweisbaren Bedeutung, an welchen Taten unsere Vorfahren in der NS-Zeit konkret beteiligt waren, ihr bloßes Einbezogenensein in das NS-System für uns Nachkommen außerordentlich bestimmend ist, dies gerade auch in dem, was wir für unsere eigene Identität halten.<sup>9</sup> Zusätzlich zu der ihnen individuell zuschreibbaren Schuld haben wir dieses Einbezogenensein und dessen fortdauernde Wirkungen bis zu den Enkeln und Urenkeln in den Fokus zu nehmen.

Wenn wir klar blicken, schauen wir als Erstes und Vorrangiges auf die seinerzeit Verfolgten, die Geschundenen und die Ermordeten. Ohne uns überzuidentifizieren, sehen wir gleichwohl mit ihren Augen auf die Täter und all die Ermöglicher dahinter. Dann interessieren mit einem Mal weniger die Fragen nach individuellen Hintergründen bei den Tätern und Tatbeteiligten und damit nach ihrer „rein“ persönlichen Schulddimension, sondern es geht vorrangig darum, dass sie es gemacht bzw. ermöglicht haben. In diesem Sinne war mein in der Stahlindustrie für die Rüstung tätiger Ingenieursvater nicht auf der „sicheren Seite“ gegenüber etwa dem SS-Vater eines Kollegen, der mir diesen Hintergrund erst kürzlich anvertraute. Natürlich waren das Unterschiede damals, aber wir als die Nachkommen können uns darauf nun wirklich nicht „ausruhen“. Vielmehr gilt: Einbezogen waren sie fast alle. Und damit sind das auch wir, ihre Nachgeborenen, in unauflöslicher Weise. Wir können aber daran arbeiten, uns zu entidentifizieren.

### **9. Zurück zum „Kuddelmuddel“**

Zahlreiche meiner Klientinnen und Klienten, die wegen familiärer NS-Täterhintergründe zu mir kommen, würden durch Aussagen wie die vorstehenden, und erfolgten sie auch in weniger komprimierter Form, nicht erreicht. Sie würden sich nicht verstanden fühlen. Das wäre ihnen viel zu sehr vom Kopf her gedacht. Was sie suchen, sind nicht Erläuterungen zum Schuldthema. Sie möchten vielmehr, ohne es vielleicht so ausdrücken zu können, wahrgenommen werden in ihrem inneren Durcheinander. Dieses lässt sich nicht durch begriffliche Klärungen auflösen, sondern es muss erst einmal auftauchen können. Schlüsselsätze sind dabei: „Ich bin einfach so daneben.“ „Ich bin so komisch drauf.“ „Ich weiß auch nicht, was mit mir los ist.“ Das zuvor angesprochene „Kuddelmuddel“ wird noch potenziert, wenn Bezüge zu den NS-Verbrechen hinzukommen. Oder umgekehrt kann wohl vermutet werden, dass vieles von jenem „alltäglichen“ „Kuddelmuddel“ unbemerkt bereits davon kontaminiert ist.

Die Einladung zu diesem Vortrag über Schuld war eine hervorragende Gelegenheit, über das hier Auftauchende nochmals neu nachzudenken.

---

<sup>8</sup>siehe Müller-Hohagen, Jürgen (1995): Gegenübertragung nach 1945 – fragmentarische Annäherungen. Luzifer-Amor, Zeitschrift zur Geschichte der Psychoanalyse, 8. Jg., Heft 15, edition discord, Tübingen, S. 109-141.

<sup>9</sup>siehe Müller-Hohagen, Jürgen (2015): NS-Nachgeborene. Was heißt hier Identität? In Nea Weissberg und Jürgen Müller-Hohagen (Hrsg.): Beidseits von Auschwitz. Identitäten in Deutschland nach 1945, Berlin, Lichtig, S. 9-45



## **10. „Kuddelmuddel“, Schuld, Parentifizierung**

Die grundlegende Einsicht, die mir in dieser Form vorher so noch nicht gekommen war, lag jetzt darin, das Schuldthema gerade in seinem „Kuddelmuddel“-Aspekt mit dem der Parentifizierung zu verbinden. Hier liegt das Zentrum meines Vortrags.

Auch wenn ich mit Fachbegriffen sparsam umzugehen gelernt habe, dieses Wort „Parentifizierung“ taucht in mir immer wieder auf bei Beratungen und Therapien, deren Fokus auf Langzeitwirkungen aus der NS-Zeit liegt. Und es erweist sich als sehr hilfreich, wenn ich es meinem Gegenüber individuell erkläre. Dann wird erstaunt gesagt: „So habe ich das noch gar nicht gesehen. Aber es leuchtet mir sofort ein!“

Parentifizierung heißt, dass Kinder sozusagen in die Schuhe ihrer Eltern schlüpfen, dies aber nicht als ein nur zeitweiliges und lustiges Spiel, sondern als Dauerzustand. Sie fühlen sich verantwortlich auf existenziell wichtigen Gebieten, wo sie bewusst oder meist unbewusst Defizite ihrer Eltern wahrnehmen. Sie versuchen das auszugleichen, um für die ganze Familie das Weiterleben und damit für sich selber eine einigermaßen verlässliche Grundlage zu sichern. Derart knapp auf das Wesentliche konzentriert, sieht es sich aber nur im Nachhinein und auch dann nur aus der therapeutischen Distanz an. Für die Person selber war es damals und ist es oft bis heute ganz anders: „Ich bin eben so daneben.“ „Ich bringe es einfach nicht.“ „Ich bin ein Versager auf der ganzen Linie.“ „Ich bin so komisch drauf.“ Solche umgangssprachlich formulierten „Selbstdiagnosen“ sind für mich zu Stichworten geworden, um an seelische Nachwirkungen aus der NS-Zeit und dabei speziell an zugespitzte Parentifizierung zu denken. Zunächst kam ich eher intuitiv bzw. aufgrund der Häufung solcher Entdeckungen auf diesen Zusammenhang. Durch die anschließenden Gespräche in den Therapien und dies gerade bei längeren Verläufen zeigte sich dann allmählich erst voll die große Bedeutung, ja geradezu die Wucht dieses Themas.

Bevor ich dies näher ausführe, muss ich zweierlei erläutern:

1. Dass Kinder „groß“ sein wollen und dann z.B. mit vier Jahren der Mutter in der Küche nicht nur zuschauen, sondern selber backen oder kochen wollen, gehört völlig zur normalen, ungestörten Entwicklung. Dabei sind ganz „normale“ Größenphantasien im Spiel, und das Ganze ist auch als eine lebenspraktische Einübung in die Welt von Mama und Papa zu sehen, in die Welt der Erwachsenen, die spätere eigene Welt. Worauf es dabei ankommt, ist, dass die Erwachsenen einigermaßen sensibel mit diesen Entwicklungsschritten des Kindes umgehen, es also nicht auslachen und beschämen, andererseits es aber auch nicht idealisierend in den Himmel heben. Für das Kind ist es wichtig, dass es in kleinen Portionen und immer wieder neu seine eigenen Möglichkeiten realistischer einzuschätzen lernt. Das ist ein Prozess, der unser ganzes Leben durchzieht.

2. Parentifizierung gab und gibt es natürlich auch in Familien, in denen Langzeitwirkungen aus der NS-Zeit nicht relevant sind.

Wenn ich jetzt wieder auf Zusammenhänge zwischen Parentifizierung und NS-Bezügen zu sprechen komme, ist es von zentraler Bedeutung, strikt zwischen Parentifizierung in Familien von Verfolgten und in solchen aus dem Verfolgerkollektiv zu unterscheiden.

Zu ersteren denke ich etwa an folgende Sätze von Yaakov Naor, Sohn von Shoah-Überlebenden: „Dies ist nicht nur meine persönliche Geschichte, es ist die verborgene Chronik der zweiten Generation. Es ist die Geschichte, die noch nie erzählt wurde. Eine Geschichte zum Schreien, eine Geschichte zum Weinen. Wir sind die Gedenkkerzen. Wir sind die, die nie über sich selbst sprechen konnten, weil wir immerzu damit beschäftigt waren, unsere Eltern zu beschützen. (...) Die Geschichte, um die es immer ging, die wirklich wichtige Geschichte, war die

der Überlebenden. Wir waren lediglich Verbindungsglieder, bemüht, über all dem Schlamassel nicht den Verstand zu verlieren.“<sup>10</sup>

Ähnlich und gleichzeitig entscheidend unterschiedlich davon sieht es bis heute in einer Vielzahl von Familien aus dem weiten Bereich der NS-Täter und -Tatbeteiligten aus, wobei ich zu letzteren all diejenigen mit ihren Nachkommen rechne, die damals offiziell als Volksgenossen galten. Hier sehe ich vor allem eine riesige Unklarheit, eine Vernebelung am Werke. Über das Eigentliche – das wäre eben diese Tatbeteiligung – wurde nicht geredet, vielmehr wurden Anekdoten aus dem Soldatenleben erzählt oder beim Abendessen Furchtbares vor den Kindern ausgebreitet, was diese völlig überforderte. Von Flucht und Vertreibung und den Schrecken des Bombenkriegs wurde in vielen Familien wieder und wieder berichtet. Damit aber wurde gegenüber den Kindern eine „Opfer“-Perspektive hergestellt. Das konnte auch ohne Worte geschehen. Kinder aber haben ein feines Sensorium für Wahrheit, Verdrehung, Lüge, nur können sie das nicht ausreichend fassen, es verunsichert sie dann zutiefst. So kam hier zu der, wie oben angesprochen, diffusen Überforderung in parentifizierenden Verhältnissen auch noch die Wirkung solcher Verdrehungen von entscheidenden Teilen der Wirklichkeit hinzu. Das Dumpfe der inneren Zustände in einer Welt der Parentifizierung (etwa im Schwanken zwischen Größenvorstellungen und tiefen Selbstwertzweifeln) wurde noch kontaminiert durch eine kollektiv verbreitete Welt der Lüge, durch eine „strukturelle Lügenhaftigkeit“.<sup>11</sup>

Kinder aber haben ein existenzielles Bedürfnis nach Wahrheit und nach Wahrhaftigkeit. Sie sind darauf angewiesen, um einigermaßen in Ruhe wachsen zu können. Die ethische und die spirituelle Dimension sind hier tief beschädigt. Das ist in Familien von Shoah-Überlebenden grundsätzlich anders. Schweigen und Schweigen ist nun einmal nicht dasselbe. Und so auch nicht Parentifizierung und Parentifizierung.

### **11. Ein von Parentifizierung Betroffener**

Herr H. ist seit einiger Zeit bei mir in Therapie. Sein Leben war und ist teilweise noch sehr im Durcheinander, innerlich und äußerlich, beruflich und privat. In seiner Familie herrschten sehr unklare Verhältnisse. Dazu gehörte zentral, dass über die familiäre Vergangenheit während der NS-Zeit massiv geschwiegen wurde. Herr H. kam zu mir, weil er über Kriegsenkelkoren darauf gestoßen war, dass seine persönlichen Schwierigkeiten möglicherweise mit diesem Schweigen zu tun haben könnten. Über die eine elterliche Seite konnte er mittlerweile in Bruchstücken so viel in Erfahrung bringen, dass diese Vermutung sich erheblich bestätigt hat. Es sieht so aus, dass ein Elternteil in der Kindheit konkret Zeuge von Judenvernichtungen wurde und dass dies wahrscheinlich sowohl zu tiefreichenden Schuldgefühlen führte als auch zu Identifizierungen mit Tätern, also sich bereits dort schon ein Durcheinander von ganz gegensätzlichen Gefühlen und Einstellungen entwickelt hat.

Was Herr H. mir über seine Kindheit und Jugend berichtete, ist, ohne dass ich hier Einzelheiten wiedergeben kann, ein Musterbeispiel von Parentifizierung. Er suchte mit größten Anstrengungen das Familiengleichgewicht zu sichern, ohne dafür auch nur ansatzweise die angemessene Anerkennung zu erhalten, im Gegenteil. Zugleich lässt sich dies aber nicht dadurch erklären, dass seine Eltern „schreckliche Leute“ gewesen wären. Nein, vielmehr waren und sind sie wohl alle Teil einer großen Verwirrung – aber einer Verwirrung mit System, mit dem System des Schweigens der Täterseite nach der Niederlage. Unsere Therapiearbeit besteht wesentlich darin, diese tiefreichende Verwirrung überhaupt erst sichtbar werden zu lassen, sodann Bezüge

---

<sup>10</sup>Yaakov Naor (2015): Psychodrama als Dialog mit dem Feind: Zur Heilung desgenerationsübergreifenden Weitergabe des Holocaust-Traumas. In: Nea Weissberg und Jürgen Müller-Hohagen (Hg.): Beidseits von Auschwitz. Identitäten in Deutschland nach 1945. Berlin: Lichtig, S. 52

<sup>11</sup>Jürgen und Ingeborg Müller-Hohagen (2015): Wagnis Solidarität. Zeugnisse des Widerstehens angesichts der NS-Gewalt. (Kapitel „Leben in der Lüge – gegen Solidarität“, S. 191-200)

herzustellen zu seinem gegenwärtigen Leben und dann Herrn H. bei verschiedenen inneren und äußeren Lösungsschritten geduldig zu begleiten.

Weil in unserer Arbeit das Thema der Parentifizierung eine große Rolle spielt, kam ich Herrn H. gegenüber auch auf verschiedene Ideen zu sprechen, die ich bei den Vorüberlegungen für diesen Vortrag hatte. „Da helfe ich gerne mit“, sagte er. Ich gab ihm meine Formulierungen über Parentifizierung (siehe Punkt 10) zu lesen. Daraufhin schrieb er mir folgenden Kommentar:

„Mir ist sofort der Schreibstil aufgefallen. Es ist Ihr Stil und dagegen gibt es nichts zu sagen. Aber mir ist aufgefallen bzw. es ist MEIN Eindruck, dass inhaltlich ziemlich 'drumherum gedruckt' wird. So mein Gefühl dabei. Es kommt mir fast so vor, als ob die Täter oder 'Betroffenen' (egal welcher Seite) in Schutz genommen würden. Fast mehr als die Nachfahren. So ein deutliches auf den Punkt bringen..... irgendwie fehlt es mir.

Die Konsequenzen einer Parentifizierung sehe ich in Ihren Inhalten irgendwie nur seicht angedeutet. Die möglichen heftigsten Folgen für die Nachfahren... ich kann sie in Ihren Zeilen nicht wirklich entdecken.

'Kinder schlüpfen in die Rolle der Eltern'. Doch sie verstehen nicht die Rolle der Eltern. Und damit verstehen sie auch ihr eigenes ungesundes Verhalten nicht.

'Ausgleichen', ohne zu wissen, dass etwas auszugleichen ist. Für Eltern ist alles 'ausgeglichen', und damit ist das Kind selbst beim Versuch zu helfen verloren. Es hat keine Chance.

Und da es keine Chance hat, denkt es, dass es selbst falsch ist. Und da das Kind ja falsch liegt, wäre es eine Katastrophe, den Eltern nicht zu vertrauen. Es wäre ja sonst sein Untergang. Und schon sind wir in der Endlosschleife.

Zu lernen, dass man richtig liegt, ist bei mir nach fast 50 Jahren eine 180-Grad-Wende in meinem Leben.

Für mein Leben bedeutet das, dass ich zu 98% nur das Gestörte kenne und dies für normal hielt. Die 2 % übrig gebliebene Normalität sind fast verschüttet.

Man hat fast keinen Halt. Die Waage ist schief, und auf der einen Seite liegt so viel Gewicht, dass man es 'nie' von alleine schafft, die Waage wenigstens so zu 'belasten', dass sie wieder neutral ist und dass man klar die Dinge sehen kann und das Gewicht ganz sanft auf die eigene Seite verlagern kann. (...)

Vielleicht... und das könnte ein ganz ganz wichtiger Punkt in meinem Leben sein.....bin ich nach wie vor erst 'leistungsfähig', wenn ich ein Mindestmaß an Anerkennung bekomme.

Wenn ich es nicht bekomme, dann klappe ich förmlich in mich zusammen, ja dann geht 'nichts mehr'. Und dann läuft eben auch meine Form dementsprechend schlecht.

Und wehe, es widerspricht mir jemand.

Darüber sollten wir bitte einmal reden.

Zu 1. Ich kenne keine große Sensibilität meiner Eltern, um Entwicklungsschritte zu fördern. Stattdessen kenne ich ein „du kannst nicht“. „Du kannst es nicht schaffen“. Und das bis in mein Alter von über 40 Jahren.

Zu 2. Es gibt in meiner Familie NULL Blick auf die Vergangenheit. Wenn, dann im Ansatz vielleicht die Flucht. Die Wahrheit kenne ich wohl nur zu kleinsten Teilen.

(...)

Abschließend: Ich glaube, man hat ein Bedürfnis nach Wahrheit. Doch wenn man gar nicht weiß, dass man die Wahrheit nicht kennt und sowieso keinen 'Zugriff darauf hat'... dann bleiben 'ganz merkwürdige Menschen' übrig. Das ist alles irgendwie so dermaßen kaputt.

Vielen Dank, dass Sie mich so toll begleiten auf meinem Weg!

Ich hoffe, Sie können mit meinen Gedanken etwas anfangen.“

Vielleicht wird mit diesen Zeilen etwas mehr noch als zuvor die Brisanz des ganzen Parentifizierungsthemas im Zusammenhang mit verborgenen NS-Hintergründen spürbar. „Das Kind hat keine Chance.“ Etwas davon scheint auch hinter seiner Kritik an meinen Formulierungen



zu stecken. Sie sind ihm viel zu schwach. Er fühlt sich davon noch nicht wirklich erreicht. Das wirft ein Licht darauf, in welcher tiefreichender innerer Isoliertheit er sich befindet. Hier liegt das Drama des parentifizierten Kindes.

Zugleich schickte er eine Mail mit, die er kurz zuvor seinem Bruder geschrieben hatte. Dort kritisierte er diesen in harschen Worten dafür, dass er die Augen zumache vor dem NS-Thema in der Familie. Damit verglichen waren seine Worte über meinen Text sehr mild. Ich sprach Herrn H. in der nächsten Stunde auf diese Unterschiedlichkeit des Kritisierens an. Er antwortete: „Bei meinem Bruder bin ich so scharf, weil in seiner Haltung tritt mir die ganze Familie entgegen, wie sie alles verleugnen, aber mich für unmöglich hinstellen. Dagegen muss ich mich doch einfach wehren! Bei Ihnen ist es etwas anderes. Sie sind ja mit mir auf Augenhöhe.“

Dann sagte er im Weiteren: „Ich bin gestört worden in meiner Entwicklung. Aber die Familie hat immer hingestellt: 'Du bist nicht gestört worden.' Da gab es null Orientierung darüber, was richtig ist. Sie sind der erste Mensch, der mir sagt, was richtig ist. Sie haben mir beim ersten Mal gesagt, dass ich in meiner Familie, aber auch heute noch in meinem Leben das schwarze Schaf bin.“

Und später: „Was ich lernen muss: Das Verleugnen, das ist die Sache der anderen. Es ist nicht wegen mir. Ich muss sie nicht ändern, damit ich mich endlich als gut fühlen kann. Sie glauben gar nicht, wie sehr es in mir sitzt, völlig unmöglich zu sein.“

## 11. Weitere Stimmen

Ich gebe hier in aller Kürze einige Ausschnitte oder Aussprüche aus Therapien und Beratungen wieder, in denen es allesamt um solche Parentifizierungen vor dem Hintergrund verschwiegener NS-Täterlinien ging. Immer wieder dachte ich dabei auch an eigene Parentifizierungszusammenhänge meines Lebens. Ich kenne das ja selber.

Eine Frau, die intensiv über NS-Hintergründe in ihrer Familie gearbeitet hat, kam zu dem Schluss: „Schuld und Scham sind die durchdringenden Themen meines Lebens!“

Eine andere war erschüttert, feststellen zu müssen: „Als ein möglicher Grund, warum ich bisher kein Kind habe bekommen können, ist mir klar geworden: Ganz tief in mir lauerte die Überzeugung, dass es nur ein Monster werden könnte.“ Später: „Ich fühle mich doch selbst als ein Monster.“

Ein Klient: „Meine frühere Freundin hat lieber abgetrieben und ist zu ihrem Ex-Partner zurückgegangen, als dass sie mit mir zusammengeblieben wäre und wir eine Familie gebildet hätten.“ Dahinter stand im untergründigen Erleben auch dieses Mannes, er sei völlig „unmöglich“. Jemand anders suchte mich auf, als ihm im Zusammenhang mit dem Kriegskinderthema aufgegangen war, wie sehr sein Vater in diffuser, aber wirksamer Weise Schuld und Versagen auf ihn geschoben hat. In unserer Arbeit verdichtete sich dieser Eindruck noch mehr.

Überhaupt die vielen Väter, die ihren Kindern in Situationen der Nähe von ihren Kriegserlebnissen erzählten – dabei aber eigene Schuldbeteiligung ausblendeten. Die Kinder jedoch spürten etwas von der Schulddimension und tragen das bis heute untergründig in sich – als Negativzuschreibungen an sich selbst. Und die untergründig kommunizierte Bedürftigkeit des Vaters, diese Generationenumkehrung<sup>12</sup> half das Ganze noch weiter zu vernebeln.

Eine Klientin schaute mich völlig erstaunt an, als ich ihr etwas von Parentifizierung erklärte, stutzte, sagte dann: „Immer habe ich mich schuldig gefühlt, bis heute, schuldig für alles; und alles habe ich getan für meine Eltern. Damit sie nur endlich das Schreien aufhörten. Aber es ist mir nicht gelungen. Nie.“ Das ist Parentifizierung pur, mitsamt allen Folgen für das Selbstwertgefühl: „Ich habe es nicht geschafft. Ich bin eine Versagerin auf der ganzen Linie.“

---

<sup>12</sup>Diesen Ausdruck „Generationenumkehrung“ habe ich in der 1988 erschienenen ersten Ausgabe meines Buches „Verleugnet, verdrängt, verschwiegen“ verwendet, als mir das Konzept der Parentifizierung noch nicht bekannt war. Man könnte auch weiterhin von Generationenumkehrung sprechen. Das Entscheidende ist ja beide Male, dass Erwachsene aus Abwehrgründen sich zu Kindern machen und ihren Kindern die Erwachsenenrolle aufdrängen.

Noch etwas brachte diese Klientin überdeutlich zur Sprache anhand eines Vorfalles, den sie in aller Deutlichkeit erinnert. Es war in der ersten Klasse. Die Lehrerin beschuldigte sie, etwas gestohlen zu haben. Die Mutter wurde gerufen. „Anstatt aber dass sie mich verteidigt hätte, was habe ich gesehen? Ein Aufleuchten in ihren Augen, eine Befriedigung, dass ich eine Diebin wäre.“ Und als dann das angeblich gestohlene Ding bei der Lehrerin wieder auftauchte und diese sich vor dem Kind und der Mutter entschuldigte, was war da die Reaktion? „Ich habe es genau gesehen bei meiner Mutter in ihren Augen, sie war tief enttäuscht.“ Wie ist das zu erklären? Hier zeigte sich in aller Deutlichkeit das existenzielle Bedürfnis von Kindern nach Wahrhaftigkeit und auf der anderen Seite das massive Interesse von Erwachsenen, die in Lüge verstrickt sind, an Kindern, die sie der Lüge, der Mangelhaftigkeit, des Versagens bezichtigen können, denn dann fühlen sie sich „entlastet“. Das ist massenhaft so gelaufen.

Aus einer Mail: „Die NS- und Kriegs-Geschichte hat in meiner Familie ziemlich eingeschlagen auf verschiedene Weise. Ich komme erst in dieser Zeit dazu, mit genug Abstand zu meiner eigenen Geschichte, um zu verstehen, dass ich 'nicht schuld' bin. Ich war das schlechte Gewissen meines Vaters.“

Die Erinnerung von jemandem, den Vater gefragt zu haben, wie viele Menschen er im Krieg getötet hatte. „Fünf. Die habe ich jedenfalls gesehen.“ Ob er Angst habe, wurde dann gefragt, dafür in die Hölle zu kommen? „Nein, das war ja im Krieg. Das wird vergeben, das weiß ich.“ Fazit: „Für die Eltern gab es in unserer christlichen Familie den vergebenden Gott, für uns Kinder nur den strafenden.“

## **12. Rückwendung zur evangelischen Schuldklärung**

Das sind – stellvertretend – beklemmende Worte zum massiven Missbrauch elterlicher Überlegenheit und der Vermeidung eigener Schuldreflexion, dies nicht selten, wie soeben angeklungen, auch unter Instrumentalisierung christlicher Positionen durch NS-Täter, in diesem Fall durch einen ehemaligen SS-Mann. Lassen sie sich abtun als die Verirrungen Einzelner, allerdings vieler, geradezu massenhaft vieler Einzelner nach 1945? Oder hängt da etwas zusammen trotz aller Verdienste gesellschaftlicher Aufklärung und evangelischer und katholischer Schuldklärungen auch mit deren Ambivalenzen? Und erst recht mit den Ambivalenzen derer, denen solche Schuldeingeständnisse ein Dorn im Auge waren, auch im kirchlichen Bereich? Welchen Entwicklungen haben die Ambivalenzen der Schuldklärungen Vorschub geleistet, bzw. welchen Entwicklungen haben sie nicht genügend Einhalt geboten?

## **13. Endlich eine befreiende Perspektive**

Thomas Beelitz, Krankenhausseelsorger in Berlin, mit dem ich auf der Grundlage unserer Beschäftigung mit Nachwirkungen der NS-Zeit befreundet bin, gab mir, noch bevor ich diesen Vortrag übernommen habe, einen Hinweis auf Ausführungen von Andreas Schmidt, die im Zusammenhang mit dem Schuldthema außerordentlich wichtig sind (zu finden unter [http://buber.de/christ/exodus20\\_5](http://buber.de/christ/exodus20_5)). Es geht um Exodus 20, 5f und 34, 6f.

Dort heißt es: „Joseph Scharbert, ein Theologe in der Übersetzungskommission der Einheitsübersetzung bemerkte, dass wenige Verse so falsch übersetzt worden (seien) wie dieser.“

„Denn ich, der HERR, dein Gott, bin ein eifernder Gott, der die Missetat der Väter heimsucht bis ins dritte und vierte Glied an den Kindern derer, die mich hassen, aber Barmherzigkeit erweist an vielen tausenden, die mich lieben und meine Gebote halten“ (Luther-Bibel).

„Bei denen, die mir Feind sind, verfolge ich die Schuld der Väter an den Söhnen, an der dritten und vierten Generation“ (Einheitsübersetzung).

Ebenso findet es sich in großer Übereinstimmung bei Vers 34, 7. Die Missetaten würden demnach von Gott verfolgt bis zu den Enkeln und Urenkeln. So haben wir es im Kopf. Dagegen scheint dann nur ein Neues Testament zu helfen, das als Buch der Liebe einem solchen

Verfolgt werden wenigstens noch die Hoffnung der göttlichen und vielleicht auch noch der menschlichen Vergebung entgegenstellen würde. Konsequenterweise finden sich in unseren christlich geprägten Kontexten immer wieder die unmöglichsten Ansinnen an von Missetaten Geschädigte und auch noch an ihre Nachkommen, sie möchten Vergebung gewähren. Diesem fatalen Verständnis stellt Andreas Schmidt, sich auf kritische Übersetzungen beziehend, folgende Formulierung entgegen:

„Denn ICH, dein Gott, bin ein eifernder Gottherr, schaue prüfend nach, was aus den Verfehlungen der Väter geworden ist bei ihren Söhnen, in der dritten und vierten Generation, bei denen, die mich hassen, und übe Treue bis in die tausendste Generation bei denen, die mich lieben und meine Gebote wahren.“

Also: Nicht heimsuchen, sondern aufsuchen.

Das ist ein grundlegend anderes Verständnis über das Verhältnis zwischen Gott und den Menschen und eröffnet uns entscheidend andere Perspektiven in Bezug auf das Schuldthema. Thomas Beelitz hat das in einer Mail so kommentiert: „Deutlich wird ein bezogenes Verhalten beschrieben in einer schwierig gewordenen Beziehung und daraus entstehende Anforderungen. Von distanzierender Bestrafung (Rückzug) bzw. sich rächender Heimsuchung (aggressive Überfälle) von Seiten Gottes ist in dem Text nicht die Rede.“

Andreas Schmidts Formulierung kommt mir noch klarer vor als diejenige der Bibel in gerechter Sprache, wo es heißt:

„Ich gehe der Schuld der Vorfahren an ihren Kindern nach und noch an deren Kindern und Enkelkindern, wenn sie mich ablehnen.“

Andreas Schmidt als NS-Nachgeborener hat es so gesagt: „Ich weiß, dass ich es verantworten muss, ich muss Antwort geben. Gott sucht mich auf, Gott wendet sich an mich und fragt nach: Hast du etwas daraus gelernt? Oder verdrängst du, was deine völkischen / geistlichen / leiblichen Eltern getan haben? Wenn ich wüsste, dass ich noch geschlagen würde für die Sünden der Väter, dann müsste ich resigniert mein Schicksal verfluchen und könnte mit diesem rachedürstigen Gott nur hadern, ja, selbst Leben an sich wäre nur in der Rebellion gegen diesen Gott denkbar. Das Hineingeborensein dieses Lebens steht zwar unter dem Zeichen des Vergangenen, sein Ansehen und Schicksal vor Gott steht aber unter dem Zeichen dessen, was ich hier und heute tue.“

Eine befreiende, eine notwendige und zugleich realistische Perspektive für uns heute, jenseits falscher Schuldzuschreibungen, die nur dem Vernebeln wirklicher Schuld dienen.

#### **14. Klärungen – Erträge für eine gesellschaftliche Perspektive**

Gestärkt durch diese theologische Rückendeckung<sup>13</sup> formuliere ich folgende Haupterträge aus meiner Beschäftigung mit seelischen Nachwirkungen der NS-Zeit im Hinblick auf das Schuldthema:

- a) Als Erstes und Grundlegendes gilt es das geschilderte und sehr verbreitete „Kuddelmuddel“ wahrzunehmen und es nicht bloß als Zeichen zu geringer Reflektiertheit abzutun.
- b) Vielmehr stellt es auch ein Ergebnis jenes verfehlten Gottesbildes dar, wie es sich in der hartnäckigen Übersetzung von „heimsuchen“ statt „aufsuchen“ niedergeschlagen hat. Sodann hat es ganz viel mit dem Schweigen der ehemaligen Täter und Tatbeteiligten und mit einer verbreiteten strukturellen Lügenhaftigkeit bei ihnen zu tun, dies oft mit transgenerationalen Weiterwirkungen.
- c) Dem Schuldbegriff an die Seite ist der oftmals und gerade im Zusammenhang mit den NS-Verbrechen viel adäquatere des Schädigens zu stellen. So war mein konkreter Vater eindeutig beteiligt an der gigantischen Schädigung gegenüber Millionen von Menschen – aber trug er auch Schuld daran? Welche? Könnte ich ihm das vorwerfen? Mit welchem Recht? Aber dass er

---

<sup>13</sup>wobei es sich nach Informationen von Thomas Beelitz bei Andreas Schmidt um einen Informatiker handelt.

beteiligt war, dass so vielen Menschen so furchtbar geschadet wurde und dass er später dazu geschwiegen hat, das kann ich feststellen. Und so lassen sich auch meine eigenen Schwierigkeiten, die daraus resultieren, viel besser begreifen, mein Zerrissensein zwischen dieser Wahrnehmung und meiner Liebe zu ihm. Ich kann klarer sehen, ohne auch nur das Geringste zu relativieren oder abzuschwächen. Im Gegenteil. Wir kommen hier auf die enorme Bedeutung von Wahrheitskommissionen.

d) Und ich kann meine Aufgaben als Nachgeborener klarer begreifen, dies genau in dem Sinne, wie Andreas Schmidt es benannt hat. Es geht um das, wie ich mich zu den Missetaten meiner Vorfahren stelle. Dazu gehört, auch meine eigenen tiefreichenden Loyalitäten ihnen gegenüber wahrzunehmen.

e) Das traditionelle Fehlverständnis von Exodus 20, 5 usw. ist eine wesentliche Quelle für das beschriebene „Kuddelmuddel“, es führt angesichts der NS-Verbrechen in eine Unaushaltbarkeit des Schuldthemas, die niemandem hilft, auch nicht den Verfolgten und ihren Nachkommen. Stattdessen gilt es die Unaushaltbarkeit der Verbrechen wahrzunehmen und so viel, wie uns nur möglich ist, trotzdem zu tun, um darüber hinaus zu kommen.

f) Distanz, Distanz, Distanz, das braucht es in diesen Zusammenhängen wie kaum sonst irgendwo. Hier bin ich, da bist du. Ich habe meine Geschichte, du die deine. Für die meinige bist du nicht verantwortlich und umgekehrt. Wenn du durch mich Schaden erleidest, auch wenn es unabsichtlich war, bist du der Geschädigte und ich der Schädiger. Das ist die Grundlage. Wenn wir dann noch nach Schuld Ausschau halten wollen, können wir es tun. Vielleicht ist es wichtig, vielleicht auch nicht.

g) Hinsichtlich des mangelnden Umgehens mit der eigenen Beteiligung an den NS-Verbrechen sehe ich mittlerweile Parentifizierung als ein zentrales Scharniergelenk zwischen den Generationen und auch zwischen Gesellschaft und Individuen an. Die normalen Unklarheiten, Unsicherheiten, Verwirrungen während der menschlichen Entwicklung werden hier systematisch überfrachtet mit der Schuldentlastung der Erwachsenen zu Lasten ihrer Kinder, mit struktureller Lügenhaftigkeit. Das hat im Zusammenhang mit den NS-Verbrechen noch eine ganz andere Dimension als sonst schon.

h) Von daher ist mein Wunsch an die gesellschaftliche Institution Kirche: Klarheit, Klarheit, Klarheit. Lebensfreundliche Distanz. Wahrnehmen von „Kuddelmuddel“ draußen und bei sich selber. Abstellen von solch wirkmächtigen Quellen für „Kuddelmuddel“, wie es die besagten Fehlübersetzungen darstellen. Rückbesinnungen auf die Intentionen eines Martin Niemöller und eines Dietrich Bonhoeffer. Das sage ich ausdrücklich aus der Perspektive eines mit diesen Themen seit Langem befassten Psychotherapeuten.

i) Wenn das einigermaßen erfolgt ist, können wir, um die Einladung zu dieser Tagung aufzunehmen, tatsächlich mit freiem Kopf und Gefühl „produktiv mit eigener, tradierter oder fremder Schuld umgehen, so dass unser Handeln sich spürbar verändert“. Erst wenn wir die verborgenen Wahrheiten in unseren verdrehten Schuld-Scham-Selbstzweifel-Zuständen an uns herangelassen haben, können wir unsere eventuell vorliegenden wirklichen Schuldthemen adäquat angehen.

j) Und dann ist vielleicht auch wahrhaftige Auseinandersetzung rund um die im Zusammenhang mit den NS-Verbrechen extrem schwierigen Themen von Vergebung und Versöhnung möglich.<sup>14</sup> Hier wird immer noch sehr viel Unklares gelebt. Es gibt viele Wege, wie NS-Nachgeborene versuchen, sich auf die andere Seite, die der Verfolgten und ihrer Nachkommen, zu mogeln.<sup>15</sup> Uns Nachkommen der ehemaligen „Volksgenossen“ sehe ich dabei in einer Teilidentität, die uns mit unserer Geburt als ein Gehäuse zuteilwurde, das wir nicht verlassen können. Analoges gilt für die andere Seite, die Nachkommen der Überlebenden. Wir beide haben keine Wahlmöglichkeit,

<sup>14</sup>siehe Stauss, Konrad (2010): Die heilende Kraft der Vergebung. Die sieben Phasen spiritueller therapeutischer Vergebungs- und Versöhnungsarbeit. München, Kösel

<sup>15</sup>siehe Jürgen Müller-Hohagen (2015)

die Gehäuse unserer jeweiligen Herkunft zu verlassen. Nur wie wir uns dazu stellen und wie wir uns darüber verständigen – jeweils untereinander und dann zwischen den Gehäusen – in dieser ganz eigenartigen Komplementarität<sup>16</sup>, dieser durch die Verbrechen Geschichte nun einmal bedingten Wechselseitigkeit, da haben wir Optionen.

Eva Mozes Kor, Überlebende von Mengeles Zwillingsexperimenten, hatte für mich nach dem, was ich von ferne über sie hörte, einen Anklang von schief bemühtem Vergeben gegenüber den NS-Tätern. Dann las ich folgende Sätze, denen ich aus vollem Herzen zustimme – von der anderen Seite her: „Meine Vergebung hat nichts mit dem Täter zu tun. Sie erfolgt auch nicht als Gefallen gegenüber jemand anderem; sie hängt einzig und allein mit den Opfern zusammen.“<sup>17</sup>

„Ich sage oft, dass Vergebung die beste Form von Rache ist. Wir entscheiden, nicht länger Opfer der Täter zu sein, sondern wieder die Kontrolle über unser eigenes Leben zu übernehmen.“<sup>18</sup>

„(Vergebung) ist ein Akt der Selbstheilung, Selbstbefreiung und Selbstbestimmung. Mein Verständnis von Vergebung ist, dass sie dem Opfer bei seiner Heilung hilft, aber sie spricht weder die Täter davon frei, die Verantwortung für ihre Taten zu übernehmen, noch vermindert sie das Recht der Opfer, Auskunft darüber zu verlangen, was passierte.“<sup>19</sup>

k) Ich schließe stellvertretend für viele andere Zeugnisse mit Worten des tschechoslowakischen Journalisten Julius Fučík, die er kurz vor seiner Hinrichtung durch die Nazis über einen Aufseher aus der Zelle schmuggeln konnte: „Um eines bitte ich: Ihr, die ihr diese Zeit überleben werdet, vergesst nicht. Vergesst weder die Guten noch die Bösen. Sammelt geduldig Zeugnisse über alle, die für sich selbst und für euch gefallen sind.“<sup>20</sup>

---

<sup>16</sup>siehe hierzu die sehr klaren Ausführungen bei Karin Weimann (2013): Verbrechen der Deutschen. Steine wälzen. Identität. Denken mit und ohne Geländer. In Nea Weissberg und Jürgen Müller-Hohagen (Hg.) aaO, S. 120-158

<sup>17</sup>Eva Moses Kor (2015): Beitrag in Simon Wiesenthal: Die Sonnenblume. Über die Möglichkeiten und Grenzen von Vergebung. Berlin, Europa, S. 274

<sup>18</sup>ebda., S. 275

<sup>19</sup>ebda., S. 278

<sup>20</sup>Beuys, Barbara (1987). Vergeßt uns nicht. Menschen im Widerstand 1933–1945. Reinbek, Rowohlt. S. 23